

Walther Schütz

# Solidarität im Weltreich des König Midas?

Zusammenfassung eines Vortrages am 4. Juli 08  
am Symposium „Wohlstand und Arbeit teilen“  
von SOL (Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil) in Markt Allhau

Die Fragestellung .....	2
Wie es ist und wie es läuft.....	3
Wohlstand und Arbeit teilen??? – Beispiel 1 .....	6
Wohlstand und Arbeit teilen??? – Beispiel 2 .....	7
„Ohne Oarbeit ka Göld, ohne Göld ka Musi!“ .....	8
Sphären des Wirtschaftens und ihre Logiken.....	9
Folgerungen – Was tun?.....	12

*„König Midas hielt einst Silenos, den Lehrer des Dionysos, gefangen. Midas gab ihn nur unter der Bedingung frei, dass ihm Dionysos einen Wunsch erfüllte. Der gierige Midas wünschte sich, dass alles was er berühre, zu Gold werden sollte. Dionysos erfüllte ihm diesen Wunsch. Doch schon bald musste Midas feststellen, dass er keine Gabe, sondern einen Fluch besaß: Alles, was er essen oder trinken wollte, verwandelte sich in Gold, sodass er drohte, zu verhungern. Er flehte Dionysos an, ihm den Fluch abzunehmen, ...“ (Wikipedia)*

## **Die Fragestellung**

So oder ähnlich ist die Geschichte des sagenhaft reichen König Midas, der um etwa 720 v. Chr. in Kleinasien gelebt haben soll, überliefert.

Eine Geschichte also über die Gier, über Unmoral, die vom Schicksal bestraft wird? Einfach nur eine Geschichte des erhobenen Zeigefingers? Sicher, wenn man nur auf den König sieht, dann ist eine solche Interpretation naheliegend. Was aber hat es in dieser sonderbaren Geschichte mit dem Automatismus auf sich, von dem da erzählt wird, dass nämlich alles sich in Golde verwandeln und damit ungenießbar werde? Wenn man sein Augenmerk auf diesen Aspekt legt, dann stellt sich die Erzählung vielleicht anders dar. Vielleicht ist es ein erstes Erschrecken vor einem Phänomen, das damals neu war: Das Geld und damit die Umwandlung verschiedener konkreter Güter in miteinander tauschbare Waren, wobei das Geld (= Gold) die allgemeinste Form dieser Waren darstellt und ihrer Substanz die abstrakte Arbeit ist. Vielleicht stand am Ursprung der Sage von König Midas – von der man ja nicht weiß, wann sie entstanden ist und die ja wahrscheinlich eine Rückwärtsprojektion ist – die Erfahrung, dass mit Ware, Geld und abstrakter Arbeit konkrete Dinge ihren Lebenssinn verlieren, dass mit dem Verlust des konkreten Nutzens nur mehr eine Qualität übrigbleibt: Das Mehr, das somit auch kein Genug kennt, sondern aus sich heraus zur Grenzenlosigkeit tendiert.

Diese Eingangsüberlegungen stelle ich meinem Input im Rahmen des Symposiums „Wohlstand und Arbeit teilen“ voran. Warum? Weil dieser vorgegebene Slogan sich selbst als Problem erweisen könnte. Meine 10 Jahre Erfahrung aus dem Armutsnetzwerk wie überhaupt die Jahrzehnte der Sozialisation in „linken“ Milieus haben mich gelehrt: Ein Verteilungs- bzw. Gerechtigkeitsdiskurs, wie er mit dem Begriff des Teilens untrennbar verbunden ist, neigt dazu, das, was ist, nicht nur nicht zu hinterfragen, sondern sogar als Positiv zu setzen.

Ein vielleicht polemisch klingendes Beispiel mag dies veranschaulichen: In den USA wird die Todesstrafe weit überproportional gegenüber Männern mit afroamerikanischer Herkunft ausgesprochen. Für einen weißen Mann ist die Chance, bei ähnlicher Anklage ohne Todesurteil davon zu kommen, um ein Vielfaches höher. Ungerecht? Was folgt daraus? Mehr Todesstrafen auch für Weiße? Oder sollte man nicht das Faktum der Todesstrafe an sich hinterfragen?

Übertragen auf das Thema des Symposiums wäre zunächst einmal zu fragen:

- Von was reden wir, wenn wir von „Wohlstand“ und „Arbeit“ reden?
- Sollen wir das, was sich da „Arbeit“ nennt, teilen?
- Können wir überhaupt teilen?

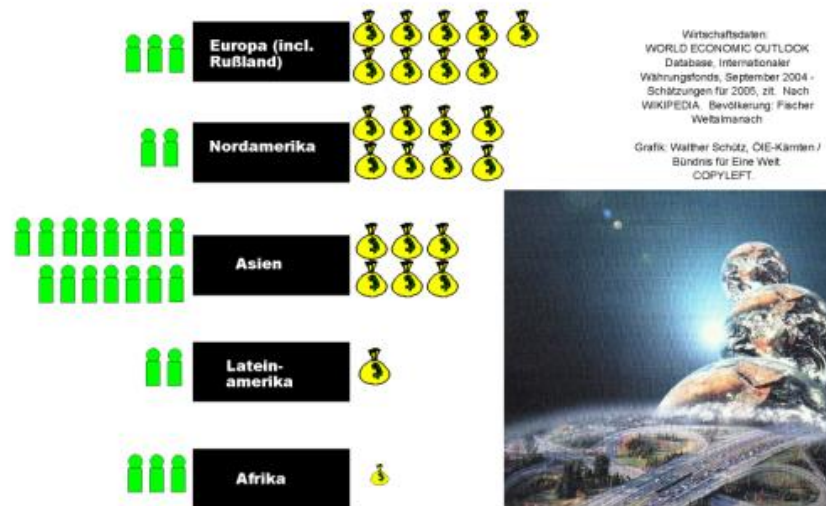
Dazu die zentrale These meiner Ausführungen:

**Wir leben in einer Gesellschaft, die geprägt ist vom „König-Midas-Effekt“. Das heißt, ungerechte Verteilung ist nur ein Symptom eines ganz spezifischen Systems der Wohlstandserzeugung, dessen Hauptmerkmal eine alles überwältigende Eigendynamik ist.**

### Wie es ist und wie es läuft

Zunächst zum Wohlstand, der da anders umverteilt werden soll. Der Blick der – herrschenden – Ökonomie zeigt folgendes Bild (aliquote Verteilung der Erdbevölkerung auf 25 Menschen sowie 25 Geldsäckchen = BIP, nicht kaufkraftbereinigt):

## Globale Umwelt- und Sozialkrise aus Sicht der Ökonomie



**Wieviele Erden würden wir brauchen, wenn alle nach unserem "Modell" leben?  
Noch dazu, wo "wir" ohne Wirtschaftswachstum nicht auskommen können!**

**Symposium 2008: Wohlstand und Arbeit teilen**

Tab. 1: Der „Reichtum“ der Weltgesellschaft

Kontinent	EW in % der Erdbevölkerung	BIP in % des Weltsozialproduktes	BIP/EW in Tausend US-\$	BIP/EW PPP (= Kaufkraftbereinigt) – ausgewählte Bsp in Tausend US-\$
Nordamerika	5,0 %	30,8 %	45,4	USA 41,4
Europa incl. Russland und Türkei	11,0 %	35,8 %	20,2	Irland 40,6 Polen 13,0 Russland 11,0 Rumänien 8,8 Österreich 33,4 Portugal 19,3
<i>davon EU-15</i>	<i>47%</i>	<i>82,8 %</i>	<i>35,4</i>	
Lateinamerika	8,5 %	5 %	4,6	Mexiko 10,2 Brasilien 8,6 Bolivien 2,7
Australien plus Ozeanien	0,5 %	1,8 %	27,7	Australien 30,9
Afrika	14,0 %	1,8 %	1,2	Ägypten 4,3 Nigeria 1,2 Guinea-Bissau 0,7
Asien	61,0 %	24,8 %	3,2	Saudi Arabien 15,2 Indien ca. 2,0 Vietnam 3,0
<i>davon</i>				
<i>Japan</i>	<i>3,7%</i>	<i>43,6%</i>	<i>38,1</i>	<i>Japan 30,6</i>
<i>China</i>	<i>35,9%</i>	<i>20,7%</i>	<i>1,8</i>	<i>China ca. 4,3</i>

(Quellen: BIP: INTERNATIONALER WÄHRUNGSFONDS: World economic outlook Database, September 2004. zit. nach WIKIPEDIA: Liste der Länder; BIP/EW nach Kaufkraftparität: WIKIPEDIA List of countries; Bevölkerungszahlen: Fischer Weltalmanach, Zahlen für das Jahr 2000. Eigene Berechnungen. Zur Erklärung: PPP = in Kaufkraftparität, Zahlen für das kaufkraftbereinigte BIP/Kopf korrigiert nach MILANOVIC, Branko: Wie Statistik die Weltwirtschaft verändert: Die neue PPP-Revolution, in: Informationsbrief Weltwirtschaft & Entwicklung (W&E), Luxemburg, Nr. 03-04/2008)

Zu den Zahlen der Ökonomie ist natürlich einiges anzumerken, etwa dass „nicht alles Gold ist, was glänzt“ (die Schäden wachsen überproportional mit dem BIP, insofern sind wir ärmer, als das Bild vermittelt) und der Mensch lebt nicht alleine von dem in Geld gemessenen (nur durch die Subsistenzwirtschaft des Südens, die ja nicht unmittelbar im BIP aufscheint, ist ein Überleben von Milliarden Menschen überhaupt möglich, aber auch wir sind permanent – wenn auch in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich stark – auf nicht über formelle Wirtschaftsleistungen angewiesen).

Was heißt unter diesen Bedingungen „Wohlstand und Arbeit teilen“? Unser Lebensmodell für alle? Sich irgendwo in der Mitte treffen?

Die Antwort der (herrschenden) Ökonomie auf die geradezu grotesken Missverhältnisse ist klar: Durch die Strategie „Wirtschaftswachstum“ soll Armut überwunden werden, werde ein Leben in Würde für alle möglich werden. Und dies vor dem Hintergrund, dass Wirtschaftswachstum nicht nur als eine „nachholende Entwicklung“ in den sogenannten armen Ländern möglich sei, sondern dass auch in den „hoch entwickelten“ Ländern sämtliche Konzepte auf Wachstum beruhen, wofür ja auch meine Vorrednerin Gudrun Biffl massiv eintritt. Ihre Kritik an den Verhältnissen lautet ja: Österreich habe noch viel zu viel Verteilungsorientierung und zu wenig Wachstumsorientierung.

Symptomatisch für diese Fixierung der herrschenden Ökonomie sind 2 zentrale Konzepte, die laut ihrem eigenen Anspruch „Arbeit und Wohlstand für alle“ verwirklichen wollen:

- a) Die Lissabon-Ziele der EU (vereinbart 2000), die über ein durchschnittliches (!) Wirtschaftswachstum von 3 % pro Jahr bis 2015 den inneren Zusammenhalt herstellen wollen. An diesem Ziel ist zu recht viel kritisiert worden (etwa von der AK, dass die Ziele mit dem Mittel nicht übereinstimmen – z.B. durch das Setzen auf einen restriktiven Geldkurs der Europäischen Zentralbank; von anderen wird kritisiert, dass die Kombination von Wachstumsorientierung mit gleichzeitiger extremer Konkurrenzorientierung sowohl nach Innen wie nach Außen einen Erfolg nur möglich macht, wenn andere Verlierer im globalen Weltwirtschaftskrieg sind ...), dass das Ziel selbst aber ein Unsinn ist, sieht man dann, wenn man das Lissabon-Ziel von 3% Wirtschaftswachstum auf 50 Jahre hochrechnet. Ausgehend von einem Faktor 100 (Jahr 2000) ist man dann bei 438 gelandet.
- b) Ganz ähnliches verlautet von Vertreter/innen der Global Marshall Plan Initiative, diese operieren für den Norden mit ähnlichen Zahlenkategorien („Vervierfachung des BIP“), nur dass diese explizit auch den Süden mitdenken, für diesen wäre ein 34-faches BIP die Zielgröße.



### Beispiel Global Marshall Plan:

bis Mitte des Jahrhunderts Vervierfachung des BIP im Norden und 34-faches BIP im Süden

**Symposium 2008: Wohlstand und Arbeit teilen**

Wie geradezu gespenstisch diese „Visionen“ sind, wird erst so richtig klar, wenn man die beiden Abbildungen nebeneinander stellt. Die Frage stellt sich daher mit aller Massivität:

Was bringt die klügsten Köpfe auf dem Gebiet dazu, allen ernstes solche Strategien zu vertreten? Warum werden so banale Grunderkenntnisse einfach ignoriert?

Hier kommen wir nun zur zentralen These zurück: Arbeit und Wohlstand einfach zu teilen in einem Sinne, wie man es gemeinhin versteht, geht **unter den gegebenen Bedingungen** gar nicht, weil die ungerechte Verteilung nur *ein* Symptom eines ganz spezifischen Systems der Wohlstandserzeugung ist, dessen Hauptmerkmal eine alles überwältigende Eigendynamik ist. Ich werde dies im Folgenden an zwei Beispielen veranschaulichen:

### **Wohlstand und Arbeit teilen??? – Beispiel 1**

2005 war folgende winzige Notiz in der Kleinen Zeitung zu lesen:

#### ***Infineon hat Absatzproblem***

*... dem Standort Villach, der zu 80 Prozent Chips für die Automobil-Industrie produziert, fällt der derzeit schwächelnde Automarkt auf den Kopf. ... Die Produktion wurde gedrosselt. Aber noch ein zweites starkes Auslastungs-Problem hat das in München beheimatete Unternehmen und damit das Werk Villach: Aufgrund der kraftlosen Konjunktur bringen etliche Handyhersteller ihre 'nächste Generation' verspätet auf den Markt - wieder Wartezeit für die Chips. ...*

*Kleine Zeitung, 25. 1.05, S. 25*

Die Meldung ist so alltäglich, dass uns die darin enthaltenen Systemwidersprüche gar nicht so ohne weiteres auffallen. Daher im Folgenden eine Aufarbeitung unter Einsatz einer bewussten Verfremdung:

*Man stelle sich einmal vor, da wäre ein Marsbewohner (nehmen wir an, ein Ökologe), der mit einem Teleskop vom All aus die Erde beobachtet. Sicher wäre dieser Forscher vom Mars froh, wenn die Erdbevölkerung das Tempo der Automobilproduktion und ihrer Bestandteile zurückfahren würde. „ Angesichts des Zustandes des Planeten Erde zwar ein längst überfälliger Schritt – aber diese Erdlinge sind doch eine intelligente Gattung.“ Der Forscher vom Mars würde sogar in seinen Forschungsbericht schreiben, dass nun die Lebenserwartung der Mitarbeiter/-innen der Firma Infineon steigen würde, weil sie ja nun weniger Stress hätten, langsamer arbeiten könnten.*

*Aber was ist das? Der Forscher traut seinen Augen nicht, seine Beobachtungsobjekte verfallen nun in großes Wehklagen . Das kann er nicht verstehen, denn die materiellen Entwicklungen (und nur die sieht der Beobachter aus dem Weltall) weisen ja auf eine gute Entwicklung hin ... Aber dann würde der Forscher vom Mars beobachten, dass allmählich auch andere Bereiche seiner Beobachtungsobjekte auf der Erde ihre Aktivitäten zurückfahren – etwa in der gegenseitigen Pflege, in der Betreuung der Alten, im Unterricht des Nachwuchses. Dabei hätten doch nun die einen, die endlich weniger von dem selbstzerstörerischen Geräten erzeugen, Zeit, den anderen bei der Pflege zu helfen.*

*Auf all dies könnte sich der Beobachter im All keinen Reim machen. Schon wollte er in leicht resignativ-ratloser Stimmung seinen Forschungsbericht mit einem großen Fragezeichen an die marsianische Heimatbasis beamen, als er eine Beobachtung macht:*

*Ein grauhaariger älterer Erdbewohner namens Frank Str. betritt das Areal, all die Bewohner/-innen des Territoriums eilen zu ihm hin (die Leithammel allen voran, laut den*

*Begriff SPEED grölend<sup>1</sup>), fallen auf die Knie, klatschen mit ihren Vordergliedmaßen. Und als der Ältere "Grias enk, Karntna" spricht, liegt für den Beobachter vom Mars klar auf der Hand: Der alte Mann ist ein Hohepriester. Und in ihm würde die Erkenntnis reifen, dass seine Ausgangsthese falsch gewesen war: Autos herzustellen ist kein zweckrationales Verhalten, sondern für die Erdbewohner ein fetischistischer Akt.*

Was sagt uns das? „Einfach teilen“ geht nicht so ohne weiteres. Würden wir etwa freiwillig auf einen Teil des „Wohlstands“ verzichten und etwa 90% weniger Autos kaufen und statt dessen wesentlich weniger aufwändige öffentliche Verkehrsmittel benutzen, so würden die Geld-Waren-Ketten brechen und wir hätten statt eines bescheideneren Wohlstands (der ja sicher qualitativ besser wäre), eine massive Wirtschaftskrise.

Das wissen wir „natürlich“, wir wissen ja viel mehr als der Marsmensch: Es ist uns allen diese Art zu wirtschaften, in der wir abhängig davon sind, dass andere Menschen ihre Bedürfnisse nicht gestillt haben, sondern dass vielmehr immer weiter Bedürftigkeit, Produktion, ... hergestellt wird, in Fleisch und Blut übergegangen. Das uns das alles so selbstverständlich ist, macht es aber nicht leichter, sondern eher schwerer, die Paradoxie zu erkennen.

### **Wohlstand und Arbeit teilen??? – Beispiel 2**

Aus diesem Grund ein weiteres paradox erscheinendes Bild:



Wovon reden wir, wenn wir fordern, „Arbeit“ teilen?

**Symposium 2008: Wohlstand und Arbeit teilen**

Das Bild stammt aus „Die Obelix GesmbH“. In dieser Ausgabe geht es darum, dass die Römer den Widerstand des gallischen Dorfes nicht durch Gewalt, sondern durch die Einführung unserer Wirtschaftsweise brechen wollen:

---

<sup>1</sup> Tatsächlich trat Frank Stronach 2005 im Congress Center Villach auf, versprach der beinahe vollständig versammelten Kärntner Regierungsspitze die Ansiedelung von Betrieben. Das Ganze wurde untermalt von einer Videopräsentation von rasenden Autos, Autobahnbrücken etc., in die immer wieder der Begriff Speed eingeblendet wurde.

Nicht mehr die Logik der direkten Bedürfnisstillung, der Subsistenz soll gelten, sondern

**die INDIREKTE Bedürfnisstillung über Produktion von „Waren“ (Dinge für den Verkauf auf einem Markt, hergestellt in KONKURRENZ mit anderen), die SCHAFFUNG von immer neuen Bedürfnissen, den Verkauf der Waren an die mit KAUFKRAFT Ausgestatteten, womit man sich selbst erst Waren für den eigenen Unterhalt kaufen kann ...**

Mit dieser – menscheitsgeschichtlich „neuen“ – Form des Wirtschaftens, die es nun freilich schon mehr als 2½ Tausend Jahre gibt (wenn auch eher als ökonomische Nische, immer massiv kontrolliert durch Vorschriften und Moral, sodass man ihre schöpferisch-zerstörerische Dynamik mehr erahnen als wahrnehmen konnte – siehe die dunkle Vorahnung in der Geschichte des Midas) und die sich erst in jüngster Zeit aus der restlichen Gesellschaft entbettete<sup>2</sup>, hat den Charakter unseres Tätigseins vollkommen verändert.

### **„Ohne Oarbeit ka Göld, ohne Göld ka Musi!“**

Dahinter steckt eine einfache – systemimmanent gedacht sogar korrekte – Erkenntnis: Nur wenn wir Arbeit HABEN, haben wir Geld, haben wir Einkommen ... Das erscheint uns allen so selbstverständlich, dass man sich schon sehr gedanklich anstrengen muss, um zu erkennen, dass das Abstraktum „Arbeit“ nicht eine menschlicher Grundkonstante ist, etwas, das den Menschen „edelt“, sondern dass wir damit bei einem zentralen Problem unserer Gesellschaft angelangt sind!

**Beispiel „Röhrlsalat“<sup>3</sup> stechen“:** Wohl niemand käme dabei auf den Wunsch: „Hauptsache man HAT Arbeit“ ... Wenn man schon den Begriff „Arbeit“ in diesem Zusammenhang verwendet haben will, so lautet der: „Ich will die Arbeit erledigt haben!“

Bei uns und in allen Gesellschaften unseres Typs müssen die Menschen Arbeit HABEN. Ganz schlimm wäre es, wenn die Arbeit ERLEDIGT wäre. Dann würde nicht Muße die Folge sein, sondern Not ausbrechen. Das ist in dieser Form menscheitsgeschichtlich neu! Es ist kein Zufall, dass andere Kulturen den abstrakten Begriff „Arbeit“ nicht kennen bzw. wenn ähnliche Begriffe vorhanden sind, diese negativ belegt sind und es keinem Mitglied der Oberschicht / der herrschenden Klasse einfallen würde, sich mit „Arbeit“ zu schmücken:

Arbeit als spezifische Form des Tätigseins hat ja bei uns erst diesen positiven Stellenwert bekommen, als die kapitalistische Geldwirtschaft mit ihrem Tausch von Arbeitseinheiten zentral wurde. Für jemanden, der etwas für den Markt produziert, wird der Inhalt sekundär. Es ist egal, was ich produziere, wichtig ist nur die Menge an „Arbeit“, die ich aufwenden muss. Hauptsache, ich kann ES verkaufen, damit ich überleben kann. Egal, ob das Zeug schädlich ist, egal, ob es sinnvoll ist, egal, ob es mir gut tut, wenn ich es herstelle. Ich muss arbeiten, und zwar nicht, weil irgendein Sklaventreiber hinter mir steht, sondern weil ich weiß, dass ich sonst kein Geld habe.

Es gilt nicht: Ich muss halt tätig sein, damit ich leben kann, sondern: Ich brauche Arbeit, damit ich leben kann. Das bewirkt, dass Produktivitätssteigerungen, die in jeder anderen Gesellschaft begrüßt werden würden, bei uns zur Bedrohung werden.

---

<sup>2</sup> Dieses Bild der „Entbettung“ geht auf den ungarischen Wirtschaftswissenschaftler Karl Polanyi (1886 – 1964) mit seinem Basiswerk „The Great Transformation“ (1944) zurück.

<sup>3</sup> Röhrlsalat = Löwenzahn



Ein anderer Punkt ist, dass „Arbeit“ GEGENEINANDER verrichtet wird: Wenn ich billiger oder besser produziere, wenn ich mich im Beruf weiterbilde, dann ist es nicht etwa gut für alle, sondern vor allem einmal schadet es meinem Konkurrenten / meiner Konkurrentin. Und das ist für mich wichtig!

Und: Weil ich Arbeit haben muss, soll der, dem ich was mache, möglichst lange auf meine Arbeit angewiesen sein. Ich habe kein Interesse an einer wirklichen Befriedigung der Bedürfnisse: Der Kunde soll beliefungsbedürftiges Mängelwesen<sup>4</sup> werden / bleiben!

Es sind diese spezifischen Charakteristika, die das Tätigsein im Kapitalismus zu etwas ganz Besonderem, eben zu „abstrakter Arbeit“<sup>5</sup> bzw. „Erwerbsarbeit“ werden lassen. Das alles wird mit dem an sich sympathischen Slogan von SOL „Arbeit und Wohlstand teilen“ mehr verdeckt als problematisiert.

### **Sphären des Wirtschaftens und ihre Logiken**

Wechselt man vom Blick der klassischen Ökonomie (die formelle, in Geld gemessene Wirtschaft) auf eine weitere Sichtweise auf alles Wirtschaften, das zu unserem Leben beiträgt, so kann man dies als eine Art „Wohlstandstorte“ mit verschiedenen Segmenten sehen:

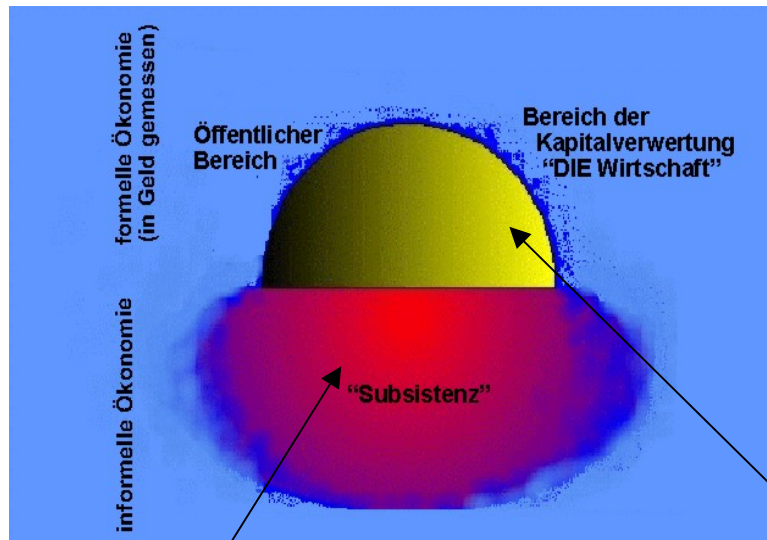
- Klar sichtbar ist der Teil von Wirtschaft, der durch das BIP und andere Zahlen gemessen ist und der sich aus einem kapitalistischen Teil (gemeinhin und damit vereinnahmend „DIE Wirtschaft“ genannt) und aus einem öffentlichen Teil zusammensetzt. Auch wenn diese beiden Teile eng miteinander verzahnt sind und große Übergangsbereiche bestehen, so folgen doch diese beiden Teile einer jeweils anderen Logik.
- Nicht sichtbar, ja wegen seiner verschiedenen Qualität auch gar nicht vergleichbar und daher nur mit fließenden Grenzen dargestellt ist darunter der informelle Teil des Wirtschaftens (etwa zu 2/3 von Frauen erbracht): Eigenarbeit, Subsistenz, Hausarbeit, Versorgungstätigkeit, Ehrenamt, freiwilliges Engagement ... sind die Begriffe, die damit verbunden sind. Klar ist, dass diese Sphäre früher noch viel bedeutender war und dass noch heute im globalen Süden dieser Bereich riesig ist. Und auch heute, in Krisenregionen, gewinnt dieser Bereich wieder stärker an Bedeutung.

Für unsere Fragestellung „Was soll denn da überhaupt geteilt werden“ ist nun entscheidend, dass diese Bereiche prinzipiell anderen Logiken unterliegen, wir sie aber gemeinhin mit einem gleichen Begriff von „Arbeit“ bedenken, was sehr viel zur Verwirrung beiträgt:

---

<sup>4</sup> So Marianne Gronemeyer beim SOL-Symposium (2002?)

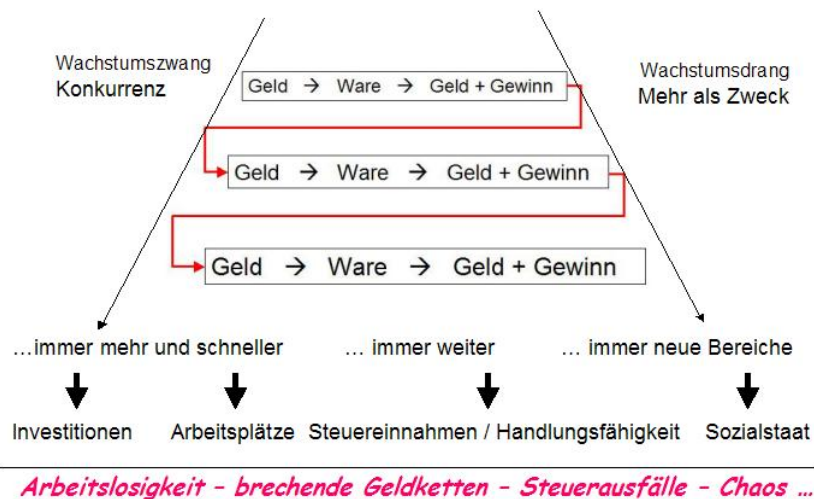
<sup>5</sup> Das ist viel mehr als nur eine gedankliche Abstraktion, mit der ich verschiedene Tätigkeiten unter einem einheitlichen Begriff zusammenfasse. Es ist das praktische Leben in dieser Gesellschaft, das verschiedenste Tätigkeiten gleichsetzt, „Arbeit“ ist eine reale Abstraktion (und eben nicht nur eine gedankliche).



Die Arbeit als <b>Ergebnis von Tätigsein</b> , etwas, das fein ist, wenn es erledigt ist.	<b>Arbeit als Erwerbsarbeit.</b> Ich muss „Arbeit haben“, damit ich Geld habe und damit was eintauschen kann
Bedürfnisse und Abhängigkeiten zu schaffen ist systemisch kontraproduktiv	Zusätzliche Arbeitspotenzial ist Bedrohung - <b>Konkurrenz</b>
Größeres Arbeitspotenzial und Produktivität sind <b>Hilfe</b>	<b>Bedürfnisse</b> müssen geschaffen werden, Arbeit darf nie ausgehen
	Produktivität als <b>Bedrohung</b>

Die Arbeit – genauer, die Erwerbsarbeit - nun ist nur der eine Aspekt einer spezifischen Form des Wirtschaftens bestehend aus den zentralen Elementen Geld, Ware, Markt, (Erwerbs-)Arbeit, Konkurrenz. mit der wir eine ebenso spezifische Form von „Wohlstand“ produzieren. Nun hat diese Form des wirtschaftlichen Tätigseins eine ungeheure, ihr innewohnende Wachstumsdynamik, die alle anderen Formen des Wirtschaftens (staatlich-öffentliche und subsistente Formen) vor sich hertreibt:

### Der Fluch des Midas: Geldwirtschaft & Wachstum



Die Grafik<sup>6</sup> spricht für sich, auf zwei Aspekte möchte ich aber, weil sie zu vielerlei Illusionen Anlass geben, kurz eingehen:

- **Wachstumswang und Wachstumsdrang:** Der **Wachstumswang** besteht schon mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft und somit auch bei den oft als Alternative dazu gehandelten Tauschkreisen: Diese haben ja auch immer eine Art „Geld“ als Verbindungsglied zwischen den Beteiligten, auch wenn dieses Geld nicht als solches wahrgenommen wird. Die zentrale Bewegung ist: Ware 1 → Geld → Ware 2. Ich produziere eine Ware (etwas für den Verkauf), damit ich das Geld habe, um eine andere Ware für meine Lebensbedürfnisse kaufen zu können. Auch auf der einfachen Stufe der Warenproduktion müssen Mitglieder des Tauschkreises immer neue Bedürfnisse hervorlocken, um selbst etwas „verkaufen“ zu können und so zu den Tauschwerteinheiten zu gelangen. Da ständig der Fall eintreten kann, dass jemand eine Ware wie z.B. Brot rationeller, also in einer kürzeren Zeit und damit billiger produzieren kann, muss ein Überschuss für Investitionen erwirtschaftet werden. Die Wachstumsspirale ist in Gang gesetzt. Dass dies in der Tauschkreisrealität trotzdem nicht so passiert, hängt damit zusammen, dass Tauschkreise in der Regel so klein sind und in ihrer Bedeutung kaum einmal für ihre Mitglieder über den Hobbystatus hinausgehen, dass moralische Überlegungen, Freundschaften, etc. in der Praxis den zugrundeliegenden Wachstumswang aushebeln. Auch historische Beispiele zeigen, wie der vorhandene Wachstumswang mittels Vorschriften bekämpft wurde, so war im Mittelalter Mitgliedern von Zünften die Produktionstechnik z.T. vorgeschrieben, durften bestimmte Produktionsmengen nicht überschritten werden etc. Was aber nicht zu übersehen ist: All dies waren außerökonomische Interventionen in eine schon auf dieser Stufe auf Wachstumswang basierenden Ökonomie!

Etwas anders verhält es sich mit dem **Wachstumsdrang**: Dieser tritt (zusätzlich zum bereits vorhandenen Konkurrenzdruck) erst auf einer Stufe der Entfaltung von Tauschökonomien auf, wenn die Zentralisierung der Investitionsmittel in eine neue Qualität umschlägt: Investitionsmittel werden zu Kapital, die Menschen trennen sich auf in Kapitalbesitzer und in Lohnabhängige. Die Bewegung Ware 1 → Geld → Ware 2 wird zur Bewegung Geld → Ware → Geld + Profit, wenn man ohnehin alles zum Leben notwendige hat und das Investieren sinnlos wäre, es sei denn, das Kapital wird mehr.

- **Die Rolle der Politik, des Staates:** Die von mir hochgeschätzte Lieselotte Wohlgenannt hat in ihrem Vortrag eine ganze Reihe von Forderungen an den Staat bzw. an staatliche Verbundsysteme wie die UNO aufgestellt. So sehr ich diesen Punkten zustimmen kann, so sehr sei an dieser Stelle doch vor Illusionen gewarnt: WEIL der Staat / die Politik zwar nach anderen Kriterien funktionieren als die formelle Wachstumswirtschaft, aber von dieser nicht unabhängig ist, ist Staat zentral auf das Funktionieren = Wachsen der kapitalistischen Ökonomie angewiesen. Wenn die sich auf ständigem Wachstum basierenden Geld-Ware-Geldketten zerbrechen, brechen damit auch die Steuereinnahmen weg und verpufft die Handlungsfähigkeit des Staates. Insofern kann bei Wahlen über Einiges abgestimmt werden, zentrale Fragestellungen stehen aber überhaupt nicht zur Disposition: Die Kapitalakkumulation (nichts anderes ist ja das Wirtschaftswachstum) und die damit verbundenen Zwänge zum Niederreißen von Investitionsschranken. Das soll nun nicht als

---

<sup>6</sup> Basierend auf einer Präsentation von Andreas Exner bei der Tagung Solidarökonomie am 24.5.08 im Bildungshaus St. Georgen / Längsee, hier von mir nur neu zusammengefasst.

ein Plädoyer für Nichtstun missverstanden werden, aber man sollte sich darüber im Klaren sein, dass man bei einer „anderen“ Politik gegen die gesamte Systemlogik verstößt. Mit anderen Worten: Vom System her vorgesehen etwa sind, um es pointiert zu sagen, Entscheidungen darüber, wann das 3-Liter-Auto kommt, nicht aber darüber, ob man den Autoverkehr überhaupt massiv einschränken sollte. Die absurden Wachstumsvorstellungen von Regierungen, Wirtschaftsfachleuten wie Frau Gudrun Biffl, der EU ... haben hier ihren – innerhalb dieses bestehenden Systems – „vernünftigen“ Kern!

Was das für uns als politische Menschen bedeutet, möchte ich im Folgenden ausführen.

## **Folgerungen – Was tun?**

Ich erinnere an meine Ausgangsthese:

**Wir leben in einer Gesellschaft, die geprägt ist vom „König-Midas-Effekt“. Das heißt, ungerechte Verteilung ist nur ein Symptom eines ganz spezifischen Systems der Wohlstandserzeugung, dessen Hauptmerkmal eine alles überwältigende Eigendynamik ist.**

Was heißt das nun für Solidarität, für Arbeit und Wohlstand teilen? Kann man eh nichts machen? Ist Hoffnungslosigkeit angesagt?

Meine folgenden Vorschläge erfordern gar nicht so sehr das andere *Tun* (da wird wahrscheinlich in unserem Bemühen sich gar nicht viel ändern) als vielmehr eine andere *Haltung*. Wir „Gutmenschen“ sind es gewohnt, alles verbessern zu wollen, vernünftig zu sein und auch an die Vernunft der Anderen zu appellieren ... Wenn es nun so ist, dass das System und seine Vernunft (!) an sich absurd sind, dann sollten wir uns von der Haltung des „Verbessern Wollens“ verabschieden und eine „reflektierend-subversive Haltung“ annehmen, wobei ich drei sich überschneidende Bereiche des „Tuns“ sehe:

### **1. Denken / Theorie**

Nachdenken, reflektieren, kritisieren / dekonstruieren der unser gesamtes Denken durchziehenden gesellschaftlichen Grundmuster (Bedürfnisse, Staat, freedom und democracy, Markt, Arbeit, Konkurrenz, ...). Dies ist alles andere als Passivität, dies erfordert einen wachen Geist, viele soziale Prozesse, ist auch zunehmend lustvoll ... Und indem man entdeckt, wie sehr man selbst des Systems „Kind“ ist, sieht man auch im anderen (z.B. dem Manager / der Managerin) immer weniger das Böse als vielmehr das Zahnradchen einer Maschinerie. Dies erfordert aber auch das, was man als Ambiguitätstoleranz bezeichnet: Die Widersprüchlichkeit der Situation aushalten können, dass man einerseits einem unglaublichen Räderwerk ausgeliefert ist, andererseits im Hier und Jetzt für ein gutes Leben eintreten muss. Viele neigen bei mangelnder Ambiguitätstoleranz dazu, das Nachdenken, das so erschreckt, einfach aufzugeben, den Kopf in den Sand zu stecken und das eine, kleine Projekt zum Allheilmittel hochzustilisieren (Beispiel Fairer Handel). Ein Bild, das mir sehr hilft: „Sand statt Öl im Getriebe sein!“

Die absurden Widersprüche ansprechen, so wie es das Kind im Märchen von „Des Kaisers neue Kleider“ tat. Immer mehr Menschen empfinden, dass „etwas“ nicht stimmt, aber weil alle schweigen, scheint es so, als sei man selbst verrückt.

## **2. Politik / Reformen / Interessen**

Gleichzeitig ganz unmittelbar für das Eintreten und kämpfen, was man zum Leben braucht und sich nicht um die volkswirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten scheren. Diese müssen einem zwar im Sinne eines unverzichtbaren „Realismus“ klar sein, sollten aber nicht als Leitlinie, sondern als zu überwindende Grenzziehungen gelten! (Beispiele: Eintreten für Grundeinkommen, öffentliche Daseinsvorsorge ...)

Distanz zur formellen Politik bewahren, d.h. z.B. zu Parteien ein taktisches Verhältnis einnehmen: Im Einzelfall und punktuell können sie durchaus nützliche Bündnispartner sein. Langfristig ist ihr Handel aber auf das Terrain Staatlichkeit beschränkt, Staat aber ist nicht etwas durch einen politischen Willen frei definierbares, sondern Staat ist innerhalb der Gesellschaftsordnung auf die Marktsphäre bezogen wie das Ying auf das Yang. Dieser Politik im engeren Sinne ist eine Kultur der außerparlamentarischen Bewegungen (etwas, das nur mehr in einem weiten Sinne „Politik“ ist) entgegenzusetzen.

Aufpassen vor dem „Besser-machen-wollen“ – wohin zielen grundsätzlich die Reformen (Beispiel Aktive Arbeitsmarktpolitik, Bildungspolitik, Finanzmarktregulierung, EU-Politik ...)

Räume, die bisher von der Kapitalverwertung frei bzw. halbwegs frei waren, frei erhalten (Saatgut, Wasser, Bildung, Gesundheit, eigene Vereine, Beziehungen, ...)

## **3. Freiräume für eine „andere“ Praxis**

Wo es geht, neue Formen des Wirtschaftens und Lebens probieren, gleichzeitig sich aber darüber im klaren sein, dass dies Lernfelder sind und dass es kein gutes Leben im Schlechten gibt (d.h. dass wir durch und durch Kinder des Systems sind und sowohl von unserer Sozialisation wie auch durch die Systemzwänge immer durch dieses mitbeeinflusst sind).

Villach, 29.7.2008

Walther Schütz  
ÖIE-Kärnten / Bündnis für Eine Welt  
Tel. 04242 / 24617 oder 04242 / 210030  
E-Mail: [buendnis.oeie@aon.at](mailto:buendnis.oeie@aon.at)

COPYLEFT